

die gute nachricht

China und Taiwan rücken ein Stück näher

HANDELSBEZIEHUNGEN. China und Taiwan haben ein als historisch beschriebenes Abkommen über die wirtschaftliche Zusammenarbeit unterzeichnet. Handelsbeauftragte beider Länder (Bild) signierten den Vertrag gestern in Chongqing (China). Der sogenannte ECFA-Vertrag sieht vor, Einfuhrzölle für zahlreiche Produkte aufzuheben. Zudem gewährt er taiwanesischen Firmen mehr Zugang zum chinesischen Markt, vor allem im Dienstleistungsbereich. Das Abkommen ist das Ergebnis einer langsamen Annäherung Taiwans unter Präsident Ma Ying-jeou an den einstigen kommunistischen Erzfeind in Peking. Bis heute betrachtet Peking die demokratische Inselrepublik Taiwan als abtrünnige Provinz. Es gab bislang

keine offiziellen Beziehungen und keine Verträge zum Schutz der Interessen der taiwanesischen Geschäftsleute, die viel Geld auf dem chinesischen Festland investieren. DPA



Foto Keystone

Transparenz bei Telefonaten im Ausland

BERN. Wer im Ausland mit seinem Handy telefoniert, muss ab Donnerstag über die Kosten informiert werden, beispielsweise mit einem SMS. Die verbesserte Preistransparenz ist Bestandteil der revidierten Fernmeldedienstverordnung. Die nach wie vor hohen Roaming-Preise werden zwar nicht gesenkt. Immerhin müssen die Mobilfunkanbieter ihre im Ausland weilende Kundschaft ab dem 1. Juli 2010 darüber informieren, wie teuer sie die Einwahl in ein fremdes Mobilfunknetz maximal zu stehen kommt. Das gilt für Anrufe in die Schweiz und für ankommende Anrufe, für Anrufe vor Ort, den Versand von SMS und weitere Datenübertragungen inklusive MMS. Bei der Preisangabe für 090x-Nummern muss zudem sowohl mündlich als auch in der Werbung erwähnt werden, dass der Tarif für Anrufe ab dem Festnetz gilt; Zusatzgebühren bei Anrufen ab dem Handy bleiben vorbehalten. SDA

Alfred Donath ist tot

ZÜRICH. Alfred Donath, ehemaliger Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), ist in der Nacht auf Dienstag verstorben. Er leitete die Organisation von 2000 bis 2008. «Sein Wirken im SIG während insgesamt eines Vierteljahrhunderts sowie sein mutiger Einsatz für die Anliegen der jüdischen Gemeinschaft und für den interreligiösen Dialog bleiben unvergessen», teilte der SIG gestern mit. Der Spezialist für Nuklearmedizin, in Basel geboren und in Yverdon aufgewachsen, erlebte in seiner Rolle als Präsident die Endphase der Diskussion um die nachrichtenlosen Vermögern. SDA



Foto Keystone

tageskommentar

Eine zu späte Einsicht

DAVID THOMMEN



Endlich, Fifa-Boss Sepp Blatter hat sich gestern in Südafrika durchgerungen, Reformen im Schiedsrichter-

wesen prüfen zu lassen. Blatters Einsicht ist unter immensem Druck gewachsen. Und kommt leider viel zu spät. Der WM 2010 in Südafrika haftet längst der Makel der krassen Fehlentscheide an. Und dies nicht nur wegen des Abseitgoals von Carlos Tevez oder des nicht gegebenen Tors von Frank Lampard. Die Serie nahm ihren Anfang bereits in der Qualifikation, als das von Thierry Henry mit der Hand vorbereitete Tor die Iren um die verdiente Teilnahme an der WM brachte – und der Welt den blamablen Auftritt der Franzosen bescherte.

Die Fehlentscheide beweisen, dass ein Schiedsrichter und zwei Linienrichter mit ihrer Aufgabe in einzelnen Situationen überfordert sind. Zwar wurden in der

Der Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika haftet längst der Makel der krassen Fehlentscheide an.

Europa League zwei zusätzliche Torrichter getestet, weil man sich bei den Verbänden der Problematik bewusst ist, doch mit der Einführung wurde zugewartet. Dabei hätte möglicherweise diese Neuerung bereits genügt, um die Diskussion um die Einführung der umstrittenen technischen Hilfsmittel gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Die gestrige öffentliche Entschuldigung Blatters für die Fehler der Fifa-Referees klingt hohl. Die Reformfaulheit des Weltfussballverbandes ist es, die dazu geführt hat, dass die Schiedsrichtergilde mit unzähligen Wiederholungen am TV-Schirm der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Einzelne Referees werden daran ein Leben lang zu nagen haben. Blatter hätte sich gestern nicht nur bei den betrogenen Nationen, sondern auch bei den viel zu lange allein gelassenen Schiedsrichtern entschuldigen sollen.

david.thommen@baz.ch

Blatter und die Herren von der Insel

Ein anachronistisches Gremium bestimmt die Regeln des Fussballs

SEBASTIAN BORGER UND HEINER HILTMANN

Im März noch hat die Regelkommission der Fifa technische Hilfsmittel bei der Beurteilung von Regelverstößen im Fussball abgelehnt. Angesichts der offensichtlichen Fehlentscheide bei der Weltmeisterschaft in Südafrika deutet sich bei den Regelwächtern nun ein Umdenken an.

Die Fifa, der Internationale Fussballverband, ist ein wertkonservativer Verein. Technische Hilfsmittel zur Regelüberwachung? Nein danke, haben noch Anfang März dieses Jahres die Herren des International Football Association Board (Ifab), der Regelkommission der Fifa, gesagt. Fussball, hiess es damals, habe einen menschlichen Charakter: «Die Fans lieben es, über das Spielgeschehen zu diskutieren.» Technik stört dabei offenbar nur.

Die Entscheidung gegen den Videobeweis oder einen Chip im Ball ist womöglich ein Anachronismus geschuldet. Denn in der Regelkommission sitzen neben der Fifa nur vier Verbände: aus England, Schottland, Wales und Nordirland. Warum der kleine Fussballverband von Wales (FAW) über die Regeln des globalen Sports mitreden darf, Giganten des runden Leders wie Brasilien oder Italien aber nicht? Man könne das im 21. Jahrhundert durchaus als überholt ansehen, räumt FAW-Sprecher Ceri Stennett ein. Andererseits: «Das ist nun einmal die Gepflogenheit seit langen Jahren.»

FUSSBALL-MUTTERLAND. Stennetts Verbandschef Jonathan Ford gehört qua Amt dem Gremium von acht Männern an, das über die Regeln des Milliardengeschäfts Fussball entscheidet. Es ist die Fortführung eines Treffens von Funktionären des englischen und schottischen Verbandes 1886. Der Weltverband Fifa durfte erst 1913 beitreten, nach Wales und Nordirland. Die britischen Verbände haben je eine Stimme, die Fifa vier. Mit Fifa-Präsident Joseph Blatter allerdings die mächtigste. Und: Entscheidungen werden mit Zweidrittelmehrheit getroffen. Es gibt also keine ernsthafte Änderung ohne Zustim-



Unter Druck. Fifa-Chef Joseph Blatter ist bislang kein Freund technischer Hilfsmittel bei der Regelüberwachung. Foto Keystone

mung der Fifa. Dafür kann aber auch nichts gegen das Votum der vier Verbände aus dem Fussball-Mutterland entschieden werden.

Die sind sich keineswegs immer einig. Im März etwa, als über die Rolle der Technik im Fussball diskutiert wurde, «trafen Wales und Irland die Entscheidung, die Fifa schloss sich uns an», berichtet Stennett. Die Verbände Englands und Schottlands waren für weitere Experimente mit Kameras oder Sensoren.

Dass die Regelmacher womöglich mit ihrer Entscheidung falsch, mit ihrer Einschätzung aber richtig lagen, zeigt sich jetzt: Wohl nie zuvor wurde weltweit so intensiv über die Fussballregeln und die Überwachung ihrer Einhaltung diskutiert wie derzeit bei der Weltmeisterschaft. Jeder, ob Spieler oder Zuschauer, hat das reguläre, aber nicht

gegebene Tor der Engländer im Spiel gegen Deutschland und das gegebene, aber aus Abseitsposition erzielte Tor der Argentinier im Spiel gegen Mexiko gesehen. Nur Schieds- und Linienrichter bemerkten die Regelverstöße nicht.

GROSSES THEMA. Mit der jetzt über sie hereinbrechenden Empörung der Fans aus aller Welt hatten die Fifa-Offiziellen aber nicht gerechnet. Wendig über-

nimmt nun Joseph Blatter die Initiative in Sachen technische Hilfsmittel: «Das ist ein grosses Thema. Die Zukunft des internationalen Fussballs ist mit der Kontrolle des Spiels verbunden», sagte Blatter gestern. «Wir müssen dieses Thema wieder diskutieren.»

Gelegenheit dazu haben die Regelkommissare bereits Ende Juli. Eigentlich standen Finanzfragen auf dem Programm beim Treffen in Cardiff. Jetzt werden die Herren doch noch einmal über Videobeweis, Chip-Ball und andere mögliche Hilfsmittel reden müssen.

Joseph Blatter aber spielt möglicherweise nur auf Zeit – nach der Weltmeisterschaft verliert das Thema vermutlich schnell an Brisanz. Aus seinem Vorbehalt gegen Videobeweise machte er auch gestern kein Hehl: «Schiedsrichterfehler kann man auch mit 100 Kameras nicht verhindern.»

kopf des tages

Joseph Blatter

Der Fifa-Chef muss beim Videobeweis über die Bücher.

Tauziehen zwischen Google und China geht weiter

Aus Angst, seine Lizenz zu verlieren, ist der Suchmaschinen-Gigant zu Zugeständnissen bereit

JUTTA LIETSCH, Peking

Künftig werden Nutzer in China nicht mehr auf die Hongkonger Webseite weitergeleitet, wenn sie bei Google auf Chinesisch Informationen suchen.

Es ist nur eine winzige Veränderung, die niemand abschrecken dürfte, der sich schlau machen will. Angekündigt im Hausblog von Google, der in China nur mit speziellen Programmen, die Chinas Zensur überbrücken, zu lesen ist. Dort schrieb Firmen-Justiziar David Drummond: «Nach Ge-

sprächen mit chinesischen Regierungsfunktionären» sei es der Firma klar geworden, dass sie ihre Lizenz verlieren würde, wenn sie wie bisher die Anfragen auf der Suchmaschine automatisch nach Hongkong leiten würde. Die Genehmigung läuft am 30. Juni aus und muss erneuert werden.

Im Januar dieses Jahres hatte Google weltweit Schlagzeilen gemacht, als die Firma erklärte, sie werde ihren Suchdienst in China künftig nicht mehr selbst zensieren. Das ver-

langt aber die Regierung von allen Internet-Anbietern im Land. Hinter der Ankündigung stand nicht zuletzt die Frustration der Google-Chefs über Industriespionage und Attacken auf ihre zentralen Rechner und Programme. Dahinter standen nach Ansicht der Google-Leute chinesische Hacker.

Als Ausweg aus dem Dilemma zwischen Selbstzensur und Geschäftsinteresse erdachte sich die Firma damals die «automatische Weiterleitung» der chinesischen Suchanfragen

auf die Hongkonger Google-Seite. Das war auf den ersten Blick ein findiger Schachzug: Hongkong hat als ehemalige britische Kolonie bis heute ein politisch freieres Klima und weniger Zensur in den Zeitungen und im Internet.

ZENSUR. Da die Stadt seit 1997 wieder zur Volksrepublik gehört, ersparte es sich Google zugleich, China ganz zu verlassen. Um bestehende Verträge mit chinesischen Internet-Unternehmen einzuhalten, sah

sich Google nach Medienberichten sogar gezwungen, diesen Kunden zunächst still und leise weiter zensierte Inhalte zu liefern.

Trotzdem musste Google seit dem angekündigten Teilerwerb aus China Einbusen in Kauf nehmen. Der schärfste Konkurrent bei den Suchdiensten in China, Baidu, konnte seinen Marktanteil von 58 Prozent auf 64 Prozent steigern, während Google von 35,6 Prozent auf heute 30,9 Prozent abfiel.